



Der Freimüthige

Freitag,

oder

den 15. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Der junge Arzt.

(Schluß.)

In demselben Augenblick kam die ordinäre Post an. „Sallat, Sallat und grüne Peterflie,“ schmetterte der fröhliche Postknecht durch das ganze Städtchen hin; aber kreischender noch, als sein schmetterndes Horn, erschallte vom bunt besetzten Postwagen das alte Lied:

„Ein f. sich Leben führen wir ic.“

Der sorgsame Postmeister stellte sich breit hin vor sein Haus, winkte mit Händen und Beinen, daß man stille seyn möchte; aber kein Mensch ließ sich in der glücklichen Arche Noth stören. Alles sang, schrie, lachte, blies und trährte durcheinander, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Juden, Mädchen, Kaufleute, Studenten u. u. entstiegen dem lustigen Postwagen, und trieben ihr Wesen, als wenn sie die Stadt zum Thore hin, aus werfen wollten.

„Meine Herren, meine liebe Herren,“ schrie der Postmeister, und faltete bleichend die Hände vor die Brust. „Nur dieß Ständchen halten Sie sich ruhig! Hier oben liegt eine todtkranke Person. Draußen können Sie ja wieder recht lustig seyn; nur hier nicht: ich bitte, ich bitte recht sehr. Thun

Sie mir den Gefallen, ich will Sie auch gleich weiter expediren.“

„Eine kranke Person? nun Bräderchen, da kannst Du Dir das Reisegeld verdienen,“ sagte ein Bruder Studie zu einem jungen wohlgebildeten Mann, der unter den lustigsten mit der allerlustigste gemessen war. „Aber, Bräderchen, Knöpe muß sie haben, sonst ist die Sache Pomade. Was ist denn die Kranke für ein Wesen, Herr Postmeister? Altes fioles Haus (sich wieder zum jungen Mann wendend), na, mache einmal hier Deine Streichel!“

Der junge Mann frug den Postmeister, wer die Kranke sey. Das wußte der ehrliche Postmeister selbst nicht. „Sind Sie wirklich Arzt, mein Herr,“ sagte der Postmeister, „so sind Sie wol so gut, einmal herauf zu kommen? Wir haben hier in unserm Scädchén bloß einen alten Barbiergefellen, dem ich meine Postpferde nicht einmal anvertraue.“

Der junge Mann ersuchte nun selbst seine Reisegesellschaft, sich ruhig zu verhalten und der Kränken zu schonen. Das geschah dem Postmeister. Beide gingen zu der Kranken; der Gatte war nicht gegenwärtig; er war einen Augenblick in den Gärten hinter dem Hause gegangen, um sich auszuweinen, um Weisand und Rath von

eben zu ersehen, um sich Muth und Stärke zur Scheidefunde zu holen.

Der junge Arzt untersuchte mit sehr vieler Vorsicht und Aufmerksamkeit Auge, Zunge, Athem, Haut und Puls der Sterbenden. Sprechen konnte er sie nicht. Er ließ sich mit ihren beiden Mädchen in ein genaues Gespräch ein; sie waren vom Anfange der Krankheit um sie gewesen, er frug sie die ganze Geschichte derselben ab; sie mußten ihm die Recepte geben, welche in der ganzen Zeit gebraucht worden waren, und die man mitgenommen hatte, um den Carlsbader Brunnenarzt über die Krankheit völlig zu informiren. Er erkubr sehr, wer die Dame sey. Nach seinem Namen frug man ihn nicht; nur ob er helfen könne. Beide Mädchen faßten ihn ängstlich bei der Hand, beide baten flehentlich um den Ausspruch, ob Rettung möglich sey. Der Postmeister las das Ja oder Nein mit besorglicher Besonnenheit von seinen Lippen.

Der junge Mann sagte gar nichts; sondern frug nach der Apotheke. „Ach Gott, hier ist keine,“ war die Antwort.

„Das ist schlimm! nun, wo ist die nächste?“

„In D. u; zwei Meilen von hier!“

„Das ist noch schlimmer! — lassen Sie den Postwagen abgehen; ich fahre nicht mit. Schaffen Sie mir geschwind ein Courierspferd nach D. u; und einen Postillon zu Pferde dazu.“

Diese ruhige, besonnene Manier gefiel den Mädchen. Sie dankten für seine Bereitwilligkeit, und eine lief, um den Herrn zu holen; ehe dieser aber am hinteren Ende des Gartens angekommen wurde, jagte der junge Mensch, wie ein Sturmwind, zum Hause hinaus.

Diese Eile gefiel Mädchen: Sie hatte sich vom Vater schon alles erzählen lassen. Sie sah dem jungen Mann, dem seine Studentenjacke recht gut ließ, mit Wohlwollen an.

„Daß Du den Satan mit Reiten kriegst,“

brummte der Schirremeister, als der junge Arzt nach der dritten Stunde das schäumende Pferd schon wieder um die Ecke des Marktes bog. Er sprang ab, forderte Wasser, Thee, Wein, und rühte die Treppe hinauf.

Herr S. saß am Bette der Sterbenden.

Der junge Mann trat ihn bescheiden an, sagte ihm, daß er gerufen worden, daß er, dieser Aufforderung zu Folge, die nöthigen Arzneimittel selbst geholt habe, und frug, ob er sie der Kranken reichen dürfe.

Der junge Mensch war sehr jung, sein Aus-

sehen konnte nicht viel Vertrauen erwecken. Aber das hochende Blut, das der Courrierritt durch alle Ädern gejagt hatte; der Schweiß, der dem Bereitwilligen von Stirn und Wangen floß, waren Bürgen von wenigstens menschlicher Theilnahme, und diese gewann dem ärztlichen Courier zuerst das Wohlwollen des unglücklichen S. — Vertrauen konnte er nicht haben, aber was war hier zu wagen! Ein geliebtes Weib ohne Hülfe in den letzten Zügen! Wäre der Scharfrichter gekommen und hätte sich als Arzt gemeldet, der Geängstete hätte ihn an das Bette der Theuren geführt. Die mitgebrachte Arznei wurde der Kranken eingebläst. In Kurzem erfolgte ein wohlthätiger Schlummer.

Madame S. erwachte neu gestärkt. Man erzählte ihr vom ordinären Postengel, wie sich der junge D. scherzweise selbst nannte; sie dankte ihm in leisen, abgebrochenen Worten für seine Hülfe. Ihr ward von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage wohlter. Der junge Arzt verließ ihr Bett nicht; er sorgte für sie, wie für eine angebetete Heilige.

Nach anderthalb Monaten war Madame S. völlig wieder hergestellt. Sie bekam wieder Arbeit; ihr Arm rundete sich wieder. Die Kraft der Gesundheit lächelte wieder mit unaussprechlichem Liebreiz auf ihrem freundlichen, gutmüthigen Gesichtchen. Sie vergaß Carlsbad und alle Apotheken, aber dem jungen Arzt blieb sie bis heute dankbar.

Der Zufall führte mich durch das Städtchen, als Herr S. und seine blühende Gattin eben ihr Abschiedsfest feierten, um den morgenden Tag nach D. . . . g zurückzureisen.

Ich war ganz fremd, aber der ehrliche Postmeister, der mir die Verantassung des Festes erzählte, und sah, wie mich seine Geschichte freute, ließ mich bitten nicht eher nach, als bis ich zu bleiben, um am frohen Tage Theil zu nehmen versprach.

Er stellte mich dem sehr lieben Paare S. vor, und dann präsentirte er mir den jungen Doktor, als seinen künftigen Schwiegersohn. Heute feierte dieser seine Verlobung mit dem sauesten Mädchen. Beide Menschenkinder hatten sich während der 6 Wochen kennen gelernt; beide hatten sich einander lieb gewonnen. Herr S. hatte den Ketter seiner geliebten Frau förmlich belohnt, und Madame S. hatte dem lieblichen Mädchen einen Camur zum Verlobungstage geschenkt, den keine Prinzessin zu tragen sich schämen dürfte.

Mehr werth, als alles beides, war der Ruf,

der dem glücklichen Arzte nach D . . . g vorangehen war: Der junge Mann war aus der Gegend von D . . . g; er hatte auf mehreren Universitäten Deutschlands studirt; hatte eine kleine medizinische Reise nach Paris, Berlin und Wien gemacht, und wollte nun zurück in seine vaterländische Gegend, um sich in D . . . g niederzulassen, und dort sein Heil zu versuchen.

Der geschickteste Arzt weiß, wie schwer ihm der Anfang ward! Diesen Verdienstenwerthen kam das Glück entgegen. Die Beobachtungen des E . . . schen Paares, die Lebensart der Rettung dieser dem Tode schon Preis Gegebenen, seine Bescheidenheit gegen ältere Männer seines Faches, seine heitere Laune beim Besuch Kranken, seine besorgliche Theilnahme bei schweren Patienten, und hauptsächlich seine gediegenen Kenntnisse erwarben ihm überall Beifall und Aufnahme. Er ist jetzt — jene Geschichte trug sich im Sommer 1706 zu — der geachtetste Arzt in D . . . g, und an Adelsens Seite der glücklichste Mann.

E. v. O.

Einweihung des neuen Schauspielhauses zu Halle, am 5. und 10. Febr. 1811.

(Fortsetzung.)

Das erste, was hier erwähnt zu werden verdient, ist die Wahl des Stückes. Von einer so scharfsinnigen Künstlerin, wie Mad. Schüh, war es nicht anders zu erwarten, als daß sie diese Wahl mit der reiflichsten Ueberlegung treffen würde. Mit einer Posse ein neues Theater von der Bedeutung, wie das unfrige, einzuweihen, wäre nicht schicklich gewesen. Diese Handlung erforderte den Charakter des Ernstes und der Würde. Madame Schüh wählte also ein Trauerspiel. Ein deutsches Theater sollte aber immer auch mit einem deutschen Originalwerk eröffnet werden; sie bestimmte also des unsterblichen Vaters unser neuer dramatischen Dichtkunst, Lessings, Meisterweel, Emilia Galotti, dazu. Diese Wahl war zugleich in jeder andern Rücksicht die beste, die getroffen werden konnte. Denn jedes andere deutsche Trauerspiel von Werth, z. B. ein Göthe'sches, Schiller'sches u. s. w., hätte entweder ein hier nicht vorhandenes historisches Costüm erfordert, oder wäre doch ungleich schwerer darzustellen gewesen. Die schwierigsten Rollen in Emilia Galotti hingegen bleiben immer nur die der Orsina und des Marinelli;

jene ward von der Künstlerin selbst übernommen, diese aber von ihrem Gatten mit einem so allgemeinem Beifall durchgeführt, daß man in ihm einen vollendeten und seiner Gattinn würdigen Künstler erblickte. Was nun das Spiel der übrigen betrifft, so muß es mit wahrhaftem Dank anerkannt werden, daß sie sämmtlich Alles geleistet haben, was sich von einem ersten Versuche dieser Art nur immer erwarten ließ.

Der Prinz gab gleich in seiner ersten Scene einen in der That überraschenden Beweis von seltener Gegenwart des Geistes, indem der Vorhang früher aufgezogen ward, als er sich schon auf dem Theater befand, und er, da er nun, ohne die mindeste Spur von Verlegenheit zu verrathen, erschien, auch keine Klingel auf seinem Schreibtische fand, wodurch wieder veranlaßt wurde, daß der Kammerdiener später, als er sollte, hereintrat. Es gereichte dem Spielenden zu, nicht geringem Lobe, daß er sich dennoch durch die ganze Scene so gut zu halten wußte, daß auch nicht ein Zuschauer die unvorhergesehene Störung bemerkt hat.

Der ganze erste Akt gelang ihm überhaupt untadelhaft, und was an seinem Spiele in den drei letzten etwa auszuweisen wäre, war bloß auf den Mangel an aller Uebung in diesem Fache zu schieben.

Odoardo hatte die große Gefälligkeit gehabt, diese bedeutende Rolle noch zu der schon von ihm übernommenen Rolle des Angelo in den letzten zwei Tagen zu übernehmen, da ein verdienstvoller, wirklicher Schauspieler, dem sie Anfangs zugesellt war, plötzlich krank wurde. Ihm gebührt also doppelter Dank, da ohne seine gefällige Bereitwilligkeit das Publikum ohne Zweifel ganz um das Vergnügen der Darstellung des Stückes gekommen sein würde. Ausgezeichnet war auch der Fleiß, mit dem er diese Rolle, neben seiner andern, in der kurzen Zeit noch so trefflich gelernt hatte und eben so lobenswerth die Kraft, mit der er sie im Verhältniß zu seinem noch jugendlichen Alter durchführte. Auch sprach und accentuirte er vollkommen correct, nur leider etwas zu leise, woran theils eine unerwartete Heiserkeit, theils die Theil des Theaters Schuld war. Nicht minder gut als den Odoardo hatte er den Charakter des Angelo aufgefaßt, den er von jener Rolle so völlig verschieden darstellte, daß ihn Niemand darin wieder erkannte. — Der Graf Asplani recitirte seine Rolle: durchaus untadelhaft, und in einem sehr reinen und sonoren Deutsch. Die Einförmigkeit seines Gebehr-

den Spiels stürzte gerade in dem Charakter dieser Rolle weniger; war, natürlich, auch lediglich aus dem ganzen Mangel an Lebung erklärbar, und überdem noch immer besser, als das gewöhnliche Umhervagiren unserer alltäglichen Schauspieler. — Eben so war in dem Spiele der Emilia Carlotti alles minder Gefällige bloß auf den Bedarf an Routine zu rechnen, die kein vernünftiger Mensch von einem Dilettanten verlangen wird. Dahin ist auch ihr Mißverständnis, von dem sie sich ungeachtet des Vorbildes der großen Meister rüch nicht losmachen konnte, zu rechnen, daß sie die leidenschaftlichen Stellen ihrer Rolle durch die Höhe der Stimme bezeichnen zu müssen glaubte. Ihre Mimik hingegen war so, wie man sie von einer Dilettantinn der Bühne nur immer erwarten konnte, wobei ihr ihre wahrhaft schöne Theater-Physiognomie vortreflich zu Rathe kam. Meisterhaft und unstrittig von Madame Schüh selbst angeführt; war die Attitude in der Ermordung ausgeführt; so schicklich, wie Referent sie selbst auf keinem öffentlichen Theater noch jemals gesehen hat. Auch der Anzug der Emilia zeigte von der besondern Sorgfalt, der sich Mad. Schüh so dankenswerth für das Gange dieser Darstellung unterzogen hatte. — Der Marler Conti hatte seine Rolle vollkommen im Charakter eines Künstlers aufgefaßt, und hierzu paßte auch selbst sein ungezwungenes Zusammensein mit dem Prinzen. — Der einzige Fehler des Carlillo Kotta aber war seine Jugend. Sonst sprach er das Wenige, was er zu sagen hatte, mit alle dem Nachdruck und der Bestimmtheit, welche die Worte, die den ersten Akt so schön schlossen, erfordern. —

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Unter dem Vorwande, Banknoten gegen Kupfer einzutauschen, hat ein junger Mann zu Wien mit zwei russischen Kaufleuten Bekanntschaft gemacht und sie in ein Wirthshaus gebracht, wo der Handel geschloffen und das Geld angetauscht werden sollte. Die Kaufleute hatten kein Geld; sie zahlten 6/25 fl. in Banknoten

vor, der junge Mann zahlte sie nach, und gab sie nach dieser einem Dritten, der ihn begirret hatte, zum Ueberhaken. Dann sagte er die Banknoten ordentlich zusammen, band das Packer in ein Tafelbrot, ließ dieses in den Händen der Kaufleute, und entfernte sich mit dem Dolmetscher der Kupfer, um, wie er sagte, auf seiner Wohnung die Silberkupfer zu holen. Aber bald erschwand er dem Dolmetscher. Man wartete eine Stunde, aber als er auch da noch nicht kam, so ertheilten die Kaufleute das Tafelbrot und das Packer in denselben, das zwar keine Banknoten mehr, daß sie aber köstliche in Form derselben enthielt. Der Brecher hatte durch eine Tafelbrotspielereutung ein anderes Packer untergehoben, ein Kunststück, welches er, nach seiner Verleumdung, mit drei Monaten schon unermüdet mit Erfolg angewendet zu haben scheint. — Ein anderer Betrüger, der an Weibchen aus dem untern Volkstheile, gewöhnlich an Fuderwe, um einen Sportpreis eine, in einem lebhaften Bräutchen vernahmer, stürzte ihn verkauft, ließ dann gegen einen, in ähnlicher Form gehaltenen, ebenfalls in einem Bräutchen befindlichen, Stein vom Gestein, und mit dem Steine entflohen, wurde ergriffen, als er eben seine widerwärtige Kunst wieder ausübte.

— Am ersten Januar, Abends zwischen 5 und 6 Uhr, wurde in Pöhl ein Fremdenmörder mit Dorschlingen erwischt und bei runde. Die Unglückliche hatte sich unter der jährlichen Fische ohne ihrer Geschäfte, welche dort gesammelt, als in irgend einer andern Stadt der Monarchie — Wien und Gesundheit verfallen, durch einen gewissen Anstalt, von Drey und durch Spornfreiheit aufgehoben, als sie stand gegen im Kaser, einige 200 Gulden zu besitzen. Der Mörder und Räuber wurde dreißig am dritten Tage erbracht, bestrafet, und zum Verhängnisse seiner That gebracht. Es ist ein Mensch von kaum 20 Jahren.

— Am ersten Januar sind von Wien zwei Wagen mit Thieren beladen zu Nancy angekommen, welche für die Kaiserl. Menagerie bestimmt sind; die merkwürdigsten sind zwei Paar weiße Pferde.

— Zwei Hebräer, Bewohner des Dorfes Bancourt im Mecklenburg, bittete 81 Jahre alt, wurde zu gleicher Zeit und Namen an demselben Orte, als er sich vor demselben Orte von 55 Jahren an einem Tage, und beinahe zur nämlichen Stunde.

— Der Kaiserliche Baron, einer der wenigen Gekrönten, die vom Capitain Dandins Entführungsfahrt zurück kamen, und der nachher die bekannte „Erdbebungstheorie nach dem Australischen Meer“ erzielte, ist kürzlich auf einem Landgute unweit Meiningen an einer Brustkrankheit in einem Alter von 37 Jahren verstorben.

— Ein Candidat zu Kopenhagen und beliebter Dichter, Namens G. Andols, ließ vor einiger Zeit eine Predigt drucken, die den Titel führt: „Warum sind die Worte des Herrn aus seinem Munde verschwunden? Ein Theil der Gerechtigkeit kam darauf bei der Regierung mit einer Beschwerde über diese Predigt ein. Weil sie den geistlichen Stand beleidigt, so, nach eingetragtem Bedenken der theologischen Facultät, der Direction der Hochschule und der gelehrten Schulen und des Bischofs von Esland, ward dem Verfasser ein nachdrücklicher Verweis zuerkannt, welcher ihm auch in einer Confession, Verurtheilung vom Refector der Universität ertheilt wurde.